Forstliche Hochschulwoche Tharandt

Vom 5. bis 7. Oktober 1993 lud die Abteilung Forstwirtschaft der Technischen Universität Dresden zur Forstlichen Hochschulwoche in Tharandt ein. Alle forstwirtschaftlichen Fakultäten der Bundesrepublik Deutschland waren vertreten, zahlreiche Gäste aus dem Ausland konnten begrüßt werden. Professor Dr. FIEDLER, Dekan der Fakultät für Bau-, Wasser- und Forstwesen hielt einen viel beachteten Festvortrag über die „Entwicklung der Lehre und Forschung in Tharandt seit der Wiedervereinigung Deutschlands". Während der Festveranstaltung wurden der Georg-Ludwig-Hartig-Preis und die Georg-Ludwig-Hartig-Plakette verliehen. Die Abteilung Forstwirtschaft Tharandt der TU Dresden selbst ehrte drei um die Forstwirtschaft verdiente Preisträger mit der Verleihung ihrer höchsten Auszeichnung, der Cotta-Medaille.

Höhepunkt der Forstlichen Hochschulwoche Tharandt 1993 waren jedoch zweifellos die Vorträge, mit denen die in Tharandt neuberufene Hochschullehrer sich der forstlichen Wissenschaft und Öffentlichkeit vorstellten. Es referierten Professsor Dr. MOSANDL über den ökologischen Waldbau, Professor Dr. KÖPF über Forstpolitik heute, Professor Dr. ERLER über Technik im Dienst forstbetrieblicher Ziele, Prof. Dr. DUDEL über Raum/Zeit-Dimensionen biogener Stoffkreisläufe und Prof. Dr. PRETZSCH über die tropenforstliche Ausbildung und Forschung in Tharandt. Vorträge aus den Tharandter Instituten und ein reichhaltiges Exkursionsprogramm rundeten die Tharandter Hochschulwoche ab.

Die Zeitschrift DER WALD beginnt in diesem Heft mit der Veröffentlichung dieser Einführungsvorträge der neuberufenen Tharandter Professoren.

Der ökologische Waldbau

Vortrag zur Forstlichen Hochschulwoche 1993

Professor Dr. Reinhard MOSANDL

Technische Universität Dresden, Abteilung Forstwirtschaft Tharandt, Lehrstuhl für Waldbau

Das neue Leitbild für den Waldbau: der naturnahe Wald

In bemerkenswerter Einmütigkeit wird heute sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern ein neues Leitbild für den Waldaufbau propagiert: der naturnahe Wald. Im Westen wurde die Idee eines wieder stärker von der Natur geprägten Waldes durch die verheerenden Stürme des Jahres 1990 mächtig beflügelt, im Osten machte die Änderung der Produktionsbedingungen nach der Wiedervereinigung eine Abkehr vom bisherigen Leitbild, dem vom Menschen geprägten Alterklassenwald erst möglich.

Vom Wald, der diesem neuen Leitbild entspricht, wird im Vergleich zum bisherigen Wald eine *geringere Anfälligkeit* gegenüber biotischen und abiotischen Gefährdungen erwartet. Darauf gründet sich auch die Hoffnung, daß sich dieser Wald auf Dauer durch eine *größere Wirtschaftlichkeit* auszeichnen wird. Zu all dem soll dieser Wald auch noch eine *verbesserte Mehrzweckeignung* aufweisen, d.h. er soll die verschiedenen ihm vom Menschen abverlangten Schutz- und Sozialfunktionen in noch höherem Maße erfüllen als der bisherige, zumeist vom Nadelholz dominierte Altersklassenwald.

Einem Wald, der diesen erhöhten Anforderungen genügen soll, muß ein Höchstmaß an Stabilität und Elastizität innewohnen. Dies ist nur gegeben, wenn er *ökologisch ausgewogen*, d.h. in nahezu idealer Weise auf den Standort abgestimmt ist, und somit Biotop und Biozönose eine vollkommene Einheit bilden (THOMASIUS, 1993).

Im Regelfall wird dies gegeben sein, wenn im Waldbild Baumarten, die der potentiellen natürlichen Vegetation angehören, vorherrschen. Von Sonderstandorten einmal abgesehen, werden stets mehrere Baumarten beteiligt sein müssen, um das Standortspotential voll auszuschöpfen. Der naturnahe Wald wird deshalb fast immer ein *gemischter Wald* sein, so wie ihn Karl GAYER vor Augen hatte.

Darüber hinaus muß diesem Wald eine gewisse Stetigkeit zu eigen sein. Es darf zu keiner Entkoppelung von auf- und abbauenden Prozessen kommen. Primärproduzenten, Phytophagen, Zoophage sowie Destruenten und Saprophage müssen stets ein gedeihliches Auskommen in diesem Wald haben. Dieses ist nur gewährleistet, wenn ein gewisses Akkumulationsniveau an lebender und toter Biomasse im Wald nicht unterschritten wird, d.h. es muß stets ein gewisser Waldgrundbestand, ein *„Dauerwald"* wie er Alfred MÖLLER vorschwebte vorhanden sein.

Beschränkt man sich auf die Hauptattribute des neuen Waldleitbildes, so kann man sagen, beim naturnahen Wald handelt es sich um den *„ökologisch ausgewogenen, gemischten Dauerwald"*.

Der Waldbau, der zum naturnahen Wald führt: der ökologische Waldbau

Aufgabe des Waldbaus ist es nun, die Wege, die zum naturnahen Wald führen, aufzuzeigen. Diesen, auf das neue Leitbild ausgerichteten Waldbau kann man als „ökologischen Waldbau" bezeichnen.

Diese Bezeichnung korrespondiert mit der in der Landwirtschaft gebräuchlichen Bezeichnung „ökologischer Landbau" (RAUPP, 1993), und wie jene bringt sie sowohl die ökologische wie auch die ökonomische Zielsetzung zum Ausdruck. Waldbau ist nämlich ebenso wie Landbau eine erwerbsmäßig orientierte Tätigkeit des Menschen und kein Selbstzweck.

Die Art und Weise, wie diese Tätigkeit von statten gehen soll, wird durch das Adjektiv „ökologisch" zum Ausdruck gebracht.

Die ebenfalls gebräuchlichen Bezeichnun-

gen „naturnaher“ oder „naturgemäßer“ Waldbau haben den Nachteil, das sie zu Mißverständnissen Anlaß geben können. Naturnah oder naturgemäß kann allenfalls der Waldaufbau, nicht aber die Wirtschaftsweise sein, denn schließlich wirtschaftet die Natur nicht in menschlichem Sinne. Die von der Sache her treffendsten Bezeichnungen hat sicherlich THOMASIUS (1993) mit „ökogerecht“ oder „ökogemäß“ geprägt. An ihnen ist lediglich auszusetzen, das es sich um sprachlich nicht sehr schöne Wortneuschöpfungen handelt.
Ökologischer, naturnaher, naturgemäßer, ökogemäßer oder ökogerechter Waldbau stimmen jedoch insofern überein als sie ein weitgehend gleiches Leitbild ansteuern: den naturnahen Wald.
Dem ökologischen Waldbau liegt das „Ökosystem-Konzept“ zugrunde, das die Betrachtung des Waldes als Ökosystem erfordert. Ohne auf das Ökosystem-Konzept näher einzugehen (s. hierzu KIMMINS, 1987) kann man sagen, daß seine Anwendung auf den Wald eine Reihe von praktischen Konsequenzen hat, die geeignet sind, den ökologischen Waldbau zu charakterisieren. Einige dieser Kennzeichen sind in der Tabelle 1 zusammengestellt.
Nun sind die einzeln aufgeführten Aspekte des ökologischen Waldbaus keineswegs neu. Selbst der Versuch ihrer Bündelung zu einer waldbaulichen Gesamtstrategie hat nichts Erstmaliges an sich. Immer wieder im Laufe der Forstgeschichte hat er Ansätze zu einem ökologisch orientieren Waldbau gegeben.
Es stellt sich die Frage, warum sich ein derartiges Konzept niemals in voller Breite hat durchsetzen können.

Gründe für das Scheitern des ökologischen Waldbaus in der Vergangenheit

Ganze Bücher ließen sich füllen, wollte man all den Wurzeln des ökologischen Waldbaus in der Vergangenheit nachspüren. Demgegenüber sind die Gründe,

Abbildung 1: *Blick auf die Festversammlung*

warum es trotz schöner Einzelerfolge in der Praxis niemals zu einem breiten Durchbruch dieser Ideen kam, verhältnismäßig rasch aufgezählt:

Die denkbar *schlechten Ausgangsbedingungen* haben in vielen Fällen einen ökologischen Waldbau erst gar nicht ermöglicht. So waren beispielsweise die herabgewirtschafteten Wälder und devastierten Standorte zu Beginn des vorigen Jahrhunderts zumeist nicht anders als durch Fichten- oder Kiefernreinbestände wieder in Produktion zu bringen. Das heißt nicht, daß man damals um die Vorzüge des Mischwaldes nicht Bescheid gewußt hätte. Selbst Heinrich COTTA, den man gerne als einen Verfechter der Reinbestandsidee hinstellt, hat in den Reinbeständen nur eine Übergangsbestockung gesehen. Darauf hat übrigens BLANCKMEISTER im Jahre 1973 in einem auch heute noch lesenswerten Aufsatz „über die Wege und Irrwege des Waldbaus in den letzten 150 Jahren“ ausdrücklich hingewiesen.
Die *Überbetonung des Gewinnstrebens* bei der Waldbewirtschaftung hat in den Zeiten der Bodenreinertragslehre zu Beginn dieses Jahrhunderts dazu geführt, daß man die ursprünglichen Absichten Heinrich COTTAs vergessen und die Visionen Karl GAYERs von einem gemischten Wald in den Hintergrund gestellt hat.
Begriffliche Mißverständnisse waren maßgeblich daran beteiligt, daß Alfred MÖLLERs Dauerwaldgedanke auf wissenschaftliche Ablehnung stieß und damit auf lange Zeit eine Einführung in die Praxis verhindert wurde. Ersetzt man MÖLLERs Organismus-Begriff durch die erst 1935 von TRANSLEY geprägte Bezeichnung „Ökosystem“, dann wird MÖLLERs Dauerwald-Buch zu einem ungemein modernen Ökologiebuch. Es ist im übrigen das Verdienst von THOMASIUS, daß er im Rahmen einer profunden Analyse der naturgemäßen Waldwirtschaft in Sachsen für eine begriffliche Klarstellung gesorgt und auf MÖLLERs Bedeutung für die Entwicklung eines ökologischen Waldbaus hingewiesen hat.

In Mißkredit gebracht wurde MÖLLERs Gedankengut auch durch die *ideologische Verblendung* einiger seiner Nachfahren, die durch eine Einengung seiner Lehre auf dogmatische Leitsätze einen naturgemäßen Wirtschaftswald mit Gewalt erzwingen wollten. Als einer der Wortführer dieser dogmatischen Ausrichtung ist hier KRUTZSCH zu nennen. Sein Anspruch auf absolute Wahrheit,

Abbildung 2 (links):
Verleihung des Georg-Ludwig-Hartig-Preises an Professor Dr. PRODAN (links im Bild)

Abbildung 3 (rechts):
Verleihung der Georg-Ludwig-Hartig-Plakette an Herrn KHATTAK aus Pakistan (links im Bild)